STREET

DAS DEUTSCHE STREETFOTOGRAFIE MAGAZIN

STREETFOTOGRAFIE - Mehr als nur ein Hobby
INTERVIEW Peter Zenker
5 FRAGEN Hans Severin
VORGESTELLT Matthias Uhlig

#03

Liebe Leserin, lieber Leser,

Wir haben das Jahr 2015 hinter uns gelassen und freuen uns über die erste Ausgabe von *STREET – Das deutsche Streetfotografie Magazin* im neuen Jahr.
Wir hoffen, dass du einen guten Start gehabt hast und wünschen dir für 2016 alles Gute.

2016 wird ein Jahr der Herausforderung – für uns und vielleicht auch für dich. Wir haben uns 6 spannende Ausgaben vorgenommen die wir dir präsentieren möchten und wollen dazu in regelmäßigen Abständen von uns geführte Photowalks anbieten.
Die Community wächst, die Streetfotografie wächst, *STREET* wächst.

In dieser Ausgabe zeigen wir dir, dass Streetfotografie mehr als nur ein Hobby ist.
Es ist Leidenschaft, Kunst, Herzblut und noch vieles mehr…
So gibt Marc Barkowski einen tiefen Einblick in seine Gefühlswelt und schildert, wie er zur Fotografie und später zur Streetfotografie gekommen ist und welche Erfahrungen er auf dem Weg dorthin gemacht hat.

Peter Zenker, ein ambitionierter Streetfotograf aus Berlin, stand uns in unserem großen Interview Rede und Antwort. Für ihn ist die Streetfotografie mehr eine Aufgabe als ein Hobby.

In der Rubrik „5 Fragen an" beantwortet uns dieses Mal Hans Severin ausführlich unsere Fragen rund um die Streetfotografie und erklärt, dass es auch für ihn viel mehr als nur ein Freizeitspaß ist.

Mit Matthias Uhlig stellen wir einen Streetfotografen vor, dessen Bildern man seine ganze Leidenschaft für diese Art der Fotografie ansieht.

In unserer Lesergeschichte reflektiert Streetfotograf Christof Timmermann seine Erfahrungen und seine Gedanken bei einem Photowalk mit Thomas Leuthard in Freiburg. Die Reisebereitschaft des aus Lohmar stammenden Fotografen ist nur ein Merkmal für seine Passion.

Du siehst, diese Ausgabe ist mit Leidenschaft und Herzblut gefüllt. Und das ist genau das, was die Straßenfotografie ausmacht !

Hast du auch Geschichten rund um die Straßenfotografie oder hast du besondere Erfahrungen gemacht, die du der Community auf unserer Facebook-Seite mitteilen möchtest?

Dann schreib uns deine persöhnliche Geschichte und schicke sie an: info@streetmagazin.com

Die besten Beiträge veröffentlichen wir auf unserer Facebook-Fanseite.
Und nun wünschen wir dir viel Spaß mit der dritten Ausgabe von *STREET*.

Viel Spaß beim Lesen wünschen:

Reiner Girsch und Marc Barkowski

Ihr findet uns auf folgenden Kanälen:

STREETmagazin #03

STREETFOTOGRAFIE - MEHR ALS NUR EIN HOBBY

INTERVIEW: PETER ZENKER

VORGESTELLT: MATTHIAS UHLIG

5 FRAGEN: HANS SEVERIN

STREETFOTOGRAFIE -
Mehr als nur ein Hobby

von Marc Barkowski

Hast Du schon einmal darüber nachgedacht, welche Motivation Dich dazu bringt, auf die Straße zu gehen und zu fotografieren?
Vielleicht beobachtest du schon immer gern, wusstest aber nicht, wie Du die visuellen Informationen verarbeiten kannst. Vielleicht spürst Du diesen inneren Antrieb - fast wie einen Zwang - der Dich dazu verleitet, das Gesehene zu speichern und mitzunehmen; diesem wahrgenommenen Augenblick einen Rahmen zu geben.
Was hat in Dir das Feuer entzündet?
An dieser Stelle möchte ich Dir durch meine Selbstreflexion für das Hobby – die Obsession – dieser Art von Fotografie mehr mit auf den Weg geben, als eine Ersatzbefriedigung für gelangweilte Minigolfer.

Meine Geschichte:

Seinen Kopf leicht in den Nacken gelegt, drehte er mit geschlossenen Augen sein Gesicht in die strahlende, wärmende Mittagssonne. Er saß dort am Wegesrand und wartete auf sein Taxi. Als Sitzgelegenheit fungierte sein Rollstuhl, die Kraft zum Gehen hatte ihm die Krankheit genommen – schleichend.

Eine Decke spendete ihm die nötige Wärme. Es war im März des Jahres 2011. Ich stand neben ihm und konnte diese Minuten des Wartens mitverfolgen. Ich beobachtete, wie die Sonne in sein Gesicht schien, was er augenscheinlich genoss. Die Sonne – mein Vater liebte sie.

Diese Szene war meine Initialzündung. Ich wollte den starken Moment festhalten, ihn nie wieder loslassen. Ein greifbarer, tiefer Augenblick, der in der nächsten Sekunde wie Sand in den Händen zerrann.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mit der Fotografie noch nicht viel am Hut. Damals gab es nicht viele dieser starken visuellen Momente mit meinem Vater; schöne Augenblicke, die ich aufsaugen und für immer in meinem Kopf behalten wollte, um sie auf Abruf anzusehen.

Die gewonnenen Erfahrungen der letzten Monaten im Leben meines Vaters, in denen ich ihn häufig begleitete, verliehen dem Wort *Empathie* plötzlich eine neue Bedeutung.

Die erste Kamera kaufte ich mir wenige Wochen später. Bevor es dazu kam, durchlief ich in meinem Inneren einen intensiven Prozess. Ich begann, mein Umfeld genau zu beobachten. Ich filterte. Ich fragte mich, wie ich diesen aufrichtigen Momenten, die für mich auf einmal mehr waren als eine Variabel für verstrichene Zeit, einen Rahmen geben konnte?

Die Lösung lag in der vorangegangenen Frage: Für einen Rahmen benötigt man ein Bild. Um dieses Bild einzurahmen, brauchte ich eine Kamera.

Ich bin kein Theoretiker. Daher fing ich auf dieselbe Weise an, die vermutlich viele andere Menschen wählen, welche zum ersten Mal eine Spiegelreflexkamera in den Händen halten: Loslegen, auf gut Glück!

Das Unheil erreichte wenige Monate später einen neuen Höhepunkt als meine Mutter erkrankte. In der Anfangszeit ihrer Therapie entstand meine Bilderserie *Ich bin nur die Begleitung*. Das, was ich in den letzten Monaten mit meinem Vater nicht machen konnte, weil es mir nicht bewusst war, wurde mir in dieser Zeit der Erkrankung meiner Mutter zuteil.

Damals habe ich begonnen, im öffentlichen Raum zu fotografieren. Ich nahm auf eine andere Weise am Leben teil. Ich spürte, wie das Fotografieren meinem Kopf einerseits eine Pause vom Alltagsgeschehen einräumte, mir andererseits erlaubte, Kraft zu tanken.

Es erfreute meine Mutter stets aufs Neue, meine Bilder anzusehen. Ich konnte sie damit glücklich machen.

Zeitgleich ergab ich mich dem Gefühl, etwas Glück erleben zu dürfen und, intuitiv nur von mir entdeckte Augenblicke, fotografieren zu können. Es war meine Möglichkeit, etwas zu erschaffen. Ich gestaltete aus Alltagssituationen Bildnisse, die das Leben dokumentierten, die Kunst sein konnten. Ich nahm Augenblicke wahr, die vielen anderen Menschen entgingen und hielt sie fest, sodass sie blieben.

Die Kamera wurde mein stetiger Begleiter. Ich trug sie auf dem Weg zur Arbeit bei mir, beim Einkaufen, sogar, wenn ich mit meinem Hund Gassi ging. Wenn ich keine Kamera dabei hatte, suchte ich permanent

QUI
PANE

nach Motiven und sortierte sie in meinem Kopf.

Ich machte mehrmals die Erfahrung, wie ärgerlich es war, wenn ich mit dem Gefühl nach Hause ging, einen bedeutenden Augenblick des Lebens nicht fotografiert zu haben, weil ich keine Kamera dabei hatte.

Heute beschreibe ich es gern so: Aus einer Leidenschaft entwickelte sich eine Passion, die zu einer Obsession geworden ist.

Ich bin der Meinung, dass die Streetfotografie in ihren ganzen Facetten, ob dokumentarisch, Reportage oder die Kunst, die aus ihr entstehen kann, allen übrigen Bereichen der Fotografie weit überlegen ist.

Warum?

Streetfotografie ist die gefühlvollste und ehrlichste Möglichkeit, die mir eine Kamera bietet. Sie gibt mir die Chance, mit meiner Gegenwart und der Vielzahl besonderer Augenblicke in Kontakt zu kommen.

Im Februar 2014 begleitete ich meine Mutter nach Tarquinia, einer Stadt in Italien und Geburtsort meiner Mutter, in der ich als Kind mit meiner Familie viele Sommer am Meer verbracht hatte.

Nachdem seit meinem letzten Besuch 22 Jahre vergangen waren, erschloss sich mir die Möglichkeit einer kurzen emotionalen Zeitreise.

Diese machte ich mir fotografisch zunutze. Ich konnte die Herangehensweise meiner Fotografie ausbauen und habe meine Mutter auf ihrer letzten Reise in ihre Heimatstadt neu kennengelernt.

Ich fertigte Streets, in denen ich versuchte, meine Mutter motivisch einzubinden. Manchmal fotografierte ich sie ganz spotan, einige Aufnahmen sind aus-

schließlich in ihrer Anwesenheit entstanden.

Sie wurde unbewusst ein Teil von diesen Bildern. Nach unserer Rückkehr in Deutschland führte ich diese Art der Fotografie bis zu ihrem Tod im November 2014 fort.

Rückblickend betrachtet war es mein Vater, der mir diese Form der Inspiration mit auf den Weg gab. Meine Mutter war der Mensch, der meine Vision weiterentwickelte.

Der Weg vom Träumer zum Realisten beschreibt meine Art, mit der Vergänglichkeit des Lebens umzugehen. Meine Erfahrungen ließen in mir den Drang entstehen, etwas Künstlerisches zu schaffen; persönliche Momente, die einmal von Bedeutung sein können, festzuhalten.

Das gewisse Empfinden für die kleinen Dinge im Leben und der richtige Umgang mit ihnen sind ein Prozess der Reife.

Mein Vater malte häufig Ölgemälde. Einen Monat vor seinem Tod begann er, wieder zu malen. Er beendete zwei Bilder, die er meiner Schwester und mir vermachte; sie kamen einer persönlichen Hinterlassenschaft gleich.

Die Streetfotografie – das Fotografieren im öffentlichen Raum – bietet Dir unendliche Möglichkeiten. Sie ist eine Galaxie voller unentdeckter Sterne.

Streetfotografie bedeutet nicht, irgendetwas an irgendeinem Tag auf der Straße zu fotografieren. Sie bietet Dir die Chance, Dein eigenes Leben dokumentarisch festzuhalten. Selbst, wenn es nur hinter der Kamera der Fall ist. (MB)

Diocesi di Civitavecchia - Tarquinia
MUSEO DIOCESANO DI ARTE SACRA

HIT THE STREET

CAMSLINGER 160

CAMSLINGER 160
Paris Gray

CAMSLINGER 160
Street Edition

CAMSLINGER Streetomatic
Khaki

CAMSLINGER Streetomatic
Blue

CAMSLINGER Streetomatic
Thomas Leuthard Edition

CAMSLINGER

Für viele Street-Fotografen ist eine CAMSLINGER alles was sie unterwegs für ihre Ausrüstung brauchen. Eine Kamera und ein, zwei Objektive – und dann ab auf die Straße. Die CAMSLINGER bietet schnellen, einhändigen Zugriff, ist komfortabel und sicher!

COSYSPEED
CAMERA GEAR FOR MIRRORLESS HEROES

COSYSPEED GMBH | GERMANY
www.cosyspeed.com

***»Ein Bild, das gelungen war, erzeugte durch seine bloße Existenz schon Glücksgefühle. «* Peter Zenker über die analoge Zeit der Fotografie.**

Interview mit: Peter Zenker

Peter Zenker aus Berlin ist bekannt für seine Fotogeschichten und Langzeitprojekte. Peters Arbeitsweise und Sicht sind sozialdokumentarisch d.h. er verbindet Reportage-Elemente und nahe Portraits miteinander – damit lässt Peter seine Fotografien zu Foto-Essays verschmelzen.

STREET: Peter, erzähl doch mal etwas über dich. Wer bist du und was machst du?

PETER: Ich bin 1947 in Gelsenkirchen aufgewachsen und ganz klassisch als „Pottkind" erzogen worden: rau und laut, aber herzlich. Seit 1976 lebe ich mit meiner Familie in Berlin.
Ich bin gelernter Chemielaborant und Abendschul- Chemotechniker, habe umgesattelt zum Elektroniker und war bis zum Jahr 2000 Serviceingenieur in der Instrumentellen Analytik. Danach habe ich mich selbständig gemacht im Bereich des Amateurfunks. Nebenher habe ich gemeinsam mit meiner Frau Hilli an der Abendschule die Befähigung für Heilpädagogische Sonderpflegestellen erworben und mitgeholfen, zwei eigene und vier Pflegekinder groß

zu ziehen. Heute sind die Kinder aus dem Haus. Ich bin jetzt Rentner, helfe aber noch bei Bedarf in unserer kleinen Firma aus, die Bausätze für Funkamateure entwickelt und herstellt.
Ich fotografiere schon so lange ich denken kann. Erst für mich allein in meiner Freizeit, seit Ende der 70er Jahre als Jugendvertreter, folgend als Betriebsrat. Von 1976 an war ich gemeinsam mit meiner Frau Hilli in der „Arbeiterfotografie Berlin West", einer Gruppe, die ihre Fotografie in den Dienst von NGOs, Immigrantengruppen, Gewerkschaften usw. gestellt hat. Mitte der 90er hatte ich dann das Gefühl mein fotografisches Auge verloren zu haben – vermutlich aufgrund von Überarbeitung – und ich legte eine lange fotografische Pause ein. Im Jahr 2011, war Hilli davon überzeugt, dass es Zeit war, wieder mit der Fotografie anzufangen – und sie hatte recht.

In welchem Genre siehst du deine Art zu fotografieren?

Eine Zuordnung zu einem bestimmten Genre ist immer ein wenig einengend. Einigermaßen treffend ist vielleicht "Foto-Essay". Das erklärt sich aus meiner fotografischen Sozialisation. Auf der einen Seite bin ich geprägt von der Herkunft aus einer Bergarbeiter-Familie. Meine Großväter und mein Vater waren Kumpel, entweder vor Kohle oder im Stein. Das hat neben einer frühen Politisierung meines gesamten Denkens auch zu einem starken Hang zum Realismus in der Fotografie geführt. Auf der anderen Seite habe ich große Teile meiner Kindheit und Jugend in der bündischen Jugend verbracht, wodurch "die blaue Blume des Wandervogel", ein Buch mit einem gewisser Hang zur romantischen Träumerei, durchaus einen Einfluss auf meine Arbeit

genommen hat. In der Praxis bin ich dadurch zu einer Arbeitsweise gekommen, in der Sozialdokumentarische Sicht, Reportagen-Elemente und nahe Portraits zu einem Foto-Essay verschmelzen. Da das in einem einzelnen Bild eher selten machbar ist, konzentriere ich mich weitgehend auf Alben, Fotogeschichten, Sammlungen und Langzeit-Projekte. Ich fotografiere nie, um einfach ein schönes Bild zu haben; ich fotografiere, um mit einem Foto etwas auszudrücken.

Für meine Fotografie auf der Straße hat das zur Folge, dass ich mit einer Doppelstrategie losziehe. Ich versuche, das einmal an einem Beispiel deutlich zu machen: Ich war mit meiner Frau Hilli ein paar Tage in Köln, um dort zu fotografieren. Einen konkreten Plan, welche Fotos ich mitbringen wollte, woran ich die nächsten Tage arbeiten würde, entstand nicht im Vorlauf, sondern spontan beim ersten Spaziergang durch die Innenstadt. "Man hat dem Dom die Freiheit geklaut", war der Gedanke, der mich beim Anblick des Doms überfiel und mich nicht mehr los ließ. Es hat mich wirklich schockiert, einen Fotoladen direkt an die Wand des Doms geklatscht zu sehen und den Betonklotz eines Museum in Angriffsposition, als wenn es den Dom überrennen wollte. Das Thema für ein Foto-Essay über den Kölnbesuch stand also fest : Man hat dem Dom die Freiheit geklaut – Die bauliche Zerstörung des Umfelds.

Nun zur Doppelstrategie: Während ich konsequent an einem Projekt arbeite, fallen mir natürlich auch immer wieder wunderbare Szenen ins Auge, die meiner Meinung nach fotografiert gehören. So gut wie immer passen sie thematisch in eine meiner vielen Langzeit-Sammlungen, aus denen später einmal ein Essay werden soll. Sammlungen sind eine Reihe von angedachten Themen, die sich meist durch ein irgendwann und irgendwo gesehenes, konkretes Bild ergeben haben. Eine Sammlung beschäftigt sichbeispielsweise mit Mädchen und Frauen, die in der Öffentlichkeit dicke Bücher lesen, eine andere mit Künstlern aller Art, die ich irgendwo auf der Straße

treffe, eine dritte mit der Situation von Jugendlichen in unserer Zeit.

Wie würdest du deinen Stil beschreiben?

Meinen Stil? Ich bin Anhänger des Realismus. Abstrahierende Überhöhung ist nicht mein Ding, ich versuche eher den Betrachter durch große Dichte und Nähe, klare Bildsprache, eindeutige Zuordnung und Konzentration auf das Wesentliche in das Dargestellte einzubeziehen. Dabei orientiere ich mich stark an den Veröffentlichungen der Bielefelder Schule um Jörg Boström. Die Bildsprache von Willy Ronis und Thomas Billhardt beeindruckt mich sehr. Prägend für diesen eher direkten Stil waren auch lange Diskussionen mit meinen Lehrern, Jochen Moll von der NBI und Franz Ropenus von der Arbeiterfotografie. Letztere sind leider beide inzwischen verstorben, ich habe aber auf Facebook einige hervorragende Fotografen gefunden, mit denen ich mich heute gerne austausche.

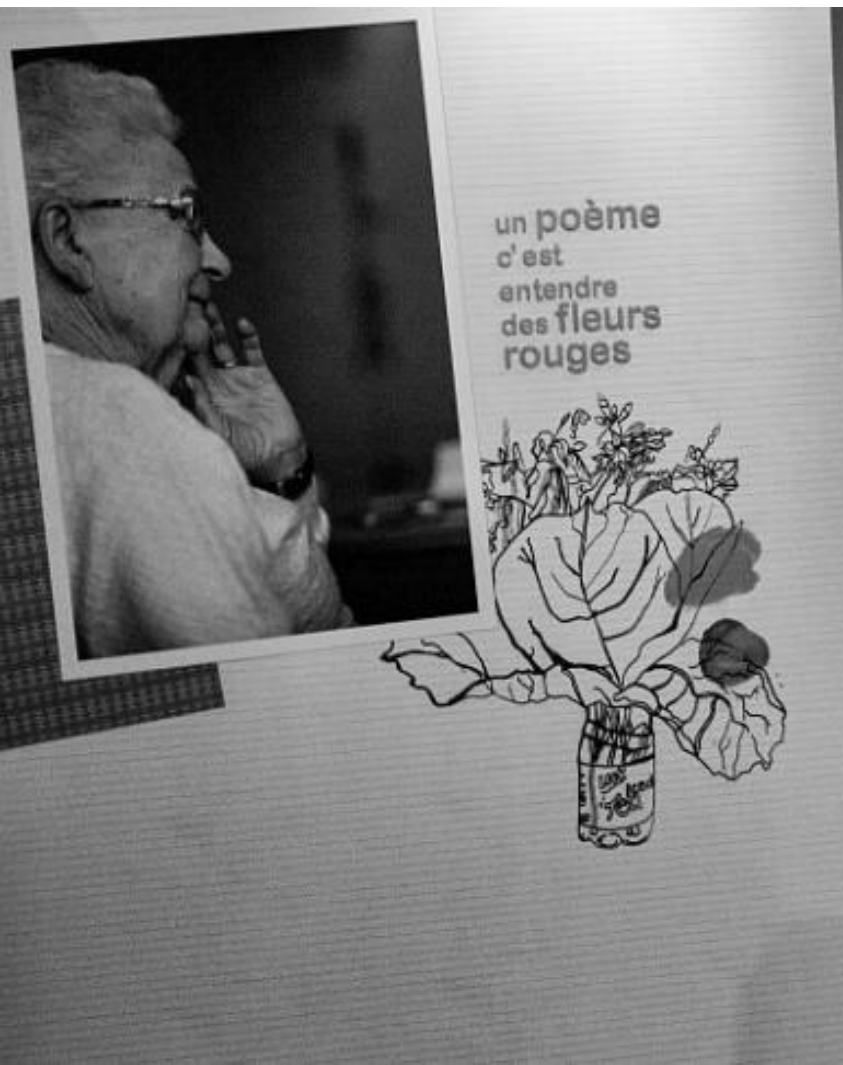
Die zahlreichen Fotogruppen auf Facebook sind mir eher fremd geblieben.
Obwohl die Welt wunderbar bunt sein kann, fotografiere ich fast ausschließlich in Schwarz-Weiß, da ich nach wie vor eher Kontrast anstatt Farbe favorisiere. Ich davon überzeugt bin, dass die meist vorhandenen Farbtupfer in einem Bild vom Inhalt und gewünschter Bildaussage ablenken.

Im Laufe der Zeit hast du bereits viele Alben, Fotogeschichten und Langzeit-Projekte fotografiert. Gibt es Arbeiten, die dir besonders wichtig sind oder mit denen du ganz besondere Erinnerungen verbindest? Falls ja, welche Bilder sind es und weshalb verbindest du besondere Erinnerungen mit ihnen?

Nein, Arbeiten, die mir besonders wichtig sind, gibt es nicht. Wichtig sind sie mir alle, das Wort *besonders* trifft es nicht. Großen Spaß habe ich immer, wenn ich gemeinsam mit meiner Frau, die ja eine hervorragende Fotografin ist, zusammen arbeite.

SONY

Eine großartige, neue Erfahrung war in 2014 / 2015 die Arbeit mit dem Poeten Petrus Akkordeon. Petrus schrieb zu jedem der Fotos, die meine Frau, mein Freund Thomas Klingberg oder ich gemacht hatten ein Gedicht. Die Ausstellung der Text-Bildkombinationen in einer Berliner Kirche ist so gut angekommen, dass wir daraus sogar ein Buch machen werden. Diese Kombination aus Fotografien und Gedichten will ich unbedingt weiterführen. Ich suche deswegen ständig nach Motiven, die zu den wunderbaren Texten von Henry-Martin Klemt passen. Als Herausforderung habe ich die Serien empfunden, bei denen die Umsetzung der Idee in reale Bilder besonders schwierig war, wo mir sowohl die Auswahl der Motive als auch später die Auswahl der Bilder Kopfzerbrechen bereitet hat. Die kleine Serie über das KZ Theresienstadt war beispielsweise so ein fotografischer „Problemfall", wobei die Probleme aufgrund des Themas weniger technischer als mehr philosophischer Natur waren. Die Serien über meine Musikerfreunde habe ich hingegen immer als entspannend empfunden, selbst wenn die technischen Herausforderungen groß waren. Wenn man wie ich fotografieren gelernt hat als die TTL Messung gerade eben eingeführt wurde, dann braucht man sich nicht mit überforderten Kameraautomatiken herum zu ärgern, dann fotografiert man entspannt manuell. Sehr wichtig sind mir alle Serien, in denen es um den Umgang von Menschen mit anderen Menschen, mit ihrer Umwelt oder über den Umgang mit sich selbst geht. Dass ich nicht bestimmte Serien bevorzuge liegt wohl auch daran, dass ich mich mit jedem einzelnen Foto sehr intensiv auseinandersetze, bevor ich es veröffentliche. Es gibt natürlich Unterschiede: Manchmal weiß ich schon im dem Moment, in dem ich auf den Auslöser drücke, dass alles stimmt. Oft bearbeite ich sie aber auch mehrmals unterschiedlich, verwerfe sie die Bearbeitung oder lege sie erst mal ins Archiv, weil sie irgendwie nicht richtig zueinander passen. Grundsätzlich leitet mich immer der Gedanke: Weniger ist mehr.



Ich sehe auf Facebook sehr oft, dass ziemlich wahllos Einzelbilder gepostet werden, wohl aus der Angst heraus, dass man als Fotograf in Vergessenheit gerät, wenn man nicht jeden Tag mindestens ein Bild postet. So wird es dann besonders bei Streetfotografen schnell beliebig und/oder verkommt zum Klischee. Die Betrachter schauen gar nicht mehr richtig hin – und übersehen dadurch vielleicht ihr Bild des Jahres.
Eine andere Unsitte ist es, riesige Alben zu posten: Mehr als hundert Bilder zu einem einzigen Ereignis oder Thema. Pech für den Fotografen, wenn das beste Bild erst in der Mitte der Serie zu sehen ist, kaum jemand hält so lange durch.
Bei meinen Langzeitprojekten hilft mir sehr, dass ich anders, als man es in manchen Seminaren hört, Fotos generell nur lösche, wenn sie technisch völlig unzulänglich sind, wenn nicht einmal ein Ausschnitt verwertbar ist. Stattdessen nehme ich mir in unregelmäßigen Abständen immer wieder mein Archiv vor und staune dann, welche übersehenen Schätze ich manchmal finde. Mag sein, dass ich beim ersten Begutachten schlecht drauf war oder dass ich den Kern, die Substanz der Aufnahme, einfach nicht gesehen habe, aber dann sehe ich es plötzlich. Vielleicht liegt es ja auch daran, dass ich mich weiter entwickelt oder verändert habe. Übrigens ist das auch der Grund, warum ich keine Bewertung zum Bild speichere. Wie auch immer, Speicherplatz ist heute billig, da werfe ich nichts weg, was ich vielleicht heute nicht erkenne, was aber im nächsten Jahr mein bestes Bild werden könnte.

APEROL
BERLINER Pilsner

Wie wichtig sind die sozialen Netzwerke und Plattformen für dich?

Das ist bisher für mich die schwierigste Frage, da ich in Bezug auf soziale Netzwerke ständig mit mir kämpfe. Auf der einen Seite habe ich mich z.B. mit Facebook inzwischen so weit arrangiert, dass ich über das Netzwerk engen Kontakt zu einigen Fotofreunden halt. Die meisten von ihnen sind räumlich nicht weit entfernt, einige leben irgendwo in der Welt. Es sind alles Menschen, mit denen ich besonders über die Fotografie verbunden bin, ich möchte sogar sagen, wir leben Fotografie auf sehr ähnliche Weise. Aus einigen dieser Kontakte wurden sogar echte Freundschaften, mit einigen treffe ich mich inzwischen mehr oder weniger regelmäßig. Weiter Netzwerke und Plattformen wie G+, Flickr usw. habe ich erst mal auf Eis gelegt, weil schon die ständige Nutzung von Facebook sehr viel – zu viel Zeit – erfordert. Auf der anderen Seite empfinde ich die Fotografie in den sozialen Netzwerken zum großen Teil als Fotografie ohne Substanz. Das System des „Likens" ohne zwingenden Kommentar, also warum „geliked" wird, verführt die Fotografen, sich dem Geschmack der „Liker" anzunehmen – und dieser Massengeschmack berücksichtigt in der Regel eher keine fotografischen Gesichtspunkte. Die meisten Gruppen, die ich mir angeschaut habe, leben von Cliquen, die sich gegenseitig mit „Likes" hochschaukeln. Die Gruppenadministratoren pushen oft genau die Fotografie, die sie persönlich mögen. Im Ergebnis sind dann viele Knipsbilder zu sehen, mit guter Fotografie hat das nicht mehr viel zu tun. Je weniger sich die Gruppenmitglieder mit Fotografie beschäftigt haben, umso mehr fallen sie auf selbsternannte Gurus herein. Ein übler, aber sehr beliebter Trick gegenüber Anfängern ist es, missglückte Aufnahmen im Text als besondere Kunst zu verkaufen. Viele Fotografen glauben, sie könnten ihre Bilder aufwerten, indem sie sich selbst den Titel „Fotograf" verleihen, in dem sie „Fanseiten" einrichten und Bettelbriefe verschicken, um möglichst

viele „Likes zu erhalten. Eine große Zahl von „Likes" ist deswegen kein Qualitätsmerkmal.
Unterm Strich könnte man sagen, die sozialen Netzwerke können auch für Fotografen sehr hilfreich sein, wenn sie richtig genutzt werden, d.h. wenn man das Netz nutzt, um Partnerschaften aufzubauen. Den „Schrott" muss man hingegen rigoros streichen. Der „Freundeskreis" bleibt dann zwar überschaubar klein, hat aber eine gewisse Qualität. Mir ist klar, dass das gerade Anfängern sehr schwer fällt. Mein Tipp für Facebook: Stellt nicht gleich eine Freundschaftsanfrage, sondern nutzt die Möglichkeit des „Abonnierens". Als Abonnent könnt ihr euch eine Zeitlang ansehen, ob ein näherer Kontakt für euch wirklich interessant sein könnte. Und wenn ihr euch dann sicher seid, klickt nicht einfach auf „Freundschaftsanfrage versenden", sondern schreibt dem Menschen, warum ihr mit ihm in Kontakt treten möchtet.

Das Titelthema dieser Ausgabe lautet „Streetfotografie - Mehr als nur ein Hobby". Wo findest du dich darin wieder? Hobby, Passion oder vielleicht doch eine Obsession?

Es ist definitiv mehr als ein Hobby, allerdings mit einer anderen Form der Leidenschaft. Laut Wikipedia steht Obsession im allgemeinen Sprachgebrauch für eine Psychopathlogische Zwangshandlung, Zwangsvorstellung, Zwangsstörung – die sehe ich bei mir nicht. Passion übersetzt mit Leidenschaft, Vorliebe oder Liebhaberei trifft es schon eher, passt aber auch nicht ganz.
Für mich ist Fotografie mehr: Sie ist gerade in einer Zeit der flüchtigen, bewegten Bilder ein ungeheuer wichtiges Ausdruckmittel. Das eingefrorene Bild, die Gewalt des Augenblicks kann beim Betrachter viel bewirken. Natürlich hatte ich diese Erkenntnis nicht von Anfang an. Fotografie war für mich zu Beginn ein Hobby, das einfach

Spaß gemacht hat. Das war noch zu analogen Zeiten, als man mehr Zeit im Labor als hinter der Kamera verbracht hat. Der Entstehungsprozess eines Bildes war Befriedigung. Ein Bild, das gelungen war, erzeugte durch seine bloße Existenz schon Glücksgefühle. Je mehr ich mich aber mit Fototheorie beschäftigt habe, umso mehr wurde mir klar, dass es nicht zu mir passt, ein Bild nur um des guten Bildes-Willen zu produzieren. Um aus dieser Sackgasse heraus zu kommen, schloss ich mich der Arbeiterfotografie an, einer Gruppe, die ihr fotografisches Können in den Dienst von sozialen und gewerkschaftlichen Organisationen stellte. Meine fotografischen Arbeiten waren nicht mehr Selbstzweck, sie unterstützten jetzt wirkungsvoll soziale Projekte. Streetfotografie ist für mich eine wichtige Quelle für genau diesen Ansatz. Viele meiner Projekte sind aus ursprünglich zufälligen Motiven in den Straßen entwickelt worden. Um ein Beispiel zu nennen: Seit etwa zwei Jahren fotografiere ich lesende Menschen, wo immer ich sie in den Straßen Berlins treffe. Die interessante Erkenntnis dabei: Es sind überwiegend Frauen und Mädchen – lesende Männer habe ich nur wenige gefunden. Im Sommer 2016 findet in der Petruskirche in Berlin Lichterfelde ein Projekt „Buch, Schrift, Kunst" statt. Klar habe ich die Anfrage, meine „Lesenden" dort auszustellen gerne mit *ja* beantwortet. Zweites Beispiel: Ich wohne am Rande einer Plattenbausiedlung mit sozialer Schieflage. Mit einer fotografischen Dokumentation der positiven Seiten der Siedlung (sehr schöne Grünanlagen, ansprechend farblich gestaltete Fassaden usw.) konnte ich 2014 / 2015 in Bürgerversammlungen eine Aktivistengruppe unterstützen, die dabei war, einen Bürgertreffpunkt einzurichten. Heute finden im „Infopoint" Beratungen und Treffen statt – mehrere meiner Arbeiten schmücken im Posterformat die Räume.

Streetfotografie kann Selbstzweck sein, sie kann aber auch gesellschaftlich wertvolle Beiträge leisten. Sie ist daher für mich mehr Aufgabe als Hobby. Mit Spaß, Freude

und Erfüllung, aber ohne pathologischen Befund.

Kritikfähigkeit. Ein besonderes Thema unter Streetfotografen?!
Was fällt dir dazu ein? Und wie gehst du mit kritischen Ansätzen gegenüber deinen Bildern um?

Es ist gut, dass du dieses Thema direkt in Bezug auf Streetfotografie ansprichst. Ich glaube, dass in diesem Bereich tatsächlich eine besondere Situation herrscht. Streetfotografie hat im Grunde überhaupt kein vorgegebenes Thema, außer, dass die Fotos im urbanen Raum gemacht werden. Die Bildbeispiele, die ein angehender Fotograf sieht, zeigen – mehr oder weniger gut fotografiert – Alltagssituationen, wie sie jeder tausendfach gesehen hat. Die Wiedergabe der Streetfotografie erfolgt fast ausschließlich im Internet – Ausstellungen sind eher selten. So gesehen ist „Street" also ein Gebiet der Fotografie, zu dem man vermeintlich leicht Zugang findet, bei dem mal leicht Außenwirkung erzielen kann. In den letzten Jahren ist die Zahl der Fotografen – bedingt durch immer preiswertere, vollautomatische Kameras – geradezu explodiert. Werbesprüche wie: „Jeder kann fotografieren" und die suggerierte Annahme „die Kamera macht das Bild" haben dazu geführt, dass sich kaum noch jemand mit den Grundlagen der Fotografie beschäftigt. Man hält einfach drauf und knipst, was der Speicherchip aushält.
Kommen wir zur Kritikfähigkeit: Nach meiner Erfahrung trifft das bisher Gesagte auf den größeren Teil der Streetfotografen zu. Ein Dilemma in beide Richtungen! Wie soll ich Kritik üben können, wenn ich nicht die geringste Ahnung von Komposition, Wirkung gestalterischer Elemente usw. habe? Die Kamera macht 100 Prozent technisch

perfekte Bilder, der Autofokus hat die Schärfe im Griff, die intelligente Motiv-Vergleichsdatenbank findet selbst bei Gegenlicht die richtige Belichtung– also sind die Bilder gut. (Von Kriterien wie Komposition, Bildsprache, Inhalt usw. weiß ich ja nichts). Wenn meine Kamera es technisch richtig macht, dann wird das die Kamera des anderen auch können.
Und die andere Seite: Warum sollte ich Kritik annehmen? Ich habe eine teure Kamera, der Hersteller hat mir versprochen, dass an den Bildern nichts auszusetzen ist. Alle anderen angeblichen Kriterien sind nur eine Geschmacksfrage. Reicht das nicht, dann ist es die Freiheit der Kunst.
So, nach der allgemeinen Publikumsbeschimpfung hoffe ich ja, dass die Leser dieses Magazins bis hier hin durchgehalten haben. Ihr habt natürlich schon lange für euch selbst entschieden, dass es so nicht reicht, dass man so kein guter Fotograf wird. Aber genau an dieser Stelle, wenn ihr mehr wollt als knipsen, beginnt das Problem der Streetfotografie. Die Szene wird absolut beherrscht von einigen wenigen Gurus. Denen ist allen eines gemein: Sie sind Marketing-Genies. Ihre Kritik und auch ihr Lob sind immer marketingbasiert. Ihr wollt voran kommen in der Fotografie, aber ihr werdet jetzt genau wie von den Apparateherstellen wieder nur „gebrainwashed": Ihr müsst nur 10 Grundregeln beherrschen, einen bestimmten Apparat samt Super Halsriemen haben, knipsen, knipsen, knipsen bis der Speicher raucht und eine neue Kamera fällig wird, dann wird alles gut. Noch besser werdet ihr aber, wenn ihr ihre Kurse bucht. Im Internet trefft ihr auf Gruppen, in denen die Kriterien von eng vernetzten Admin-Gruppen festgelegt werden und ihr werdet kaum merken, dass die angeblich konstruktive Kritik in Wirklichkeit einzig und allein darauf angelegt ist, euch zu Kopisten der Admins werden zu lassen. Das Bild des Tages, der Woche, des Jahres macht entweder jemand aus dem engeren Kreis, oder eine Kopie der Bildsprache der Admins. Wollt ihr dabei sein, müsst ihr euch strecken. Alternativ lernt ihr die Grundlagen der Fotografie, studiert die ikonischen Bilder der anerkannten großen Fotografen, legt keinen Wert auf die „Likes" bei Facebook und fotografiert eine Szene so, wie ihr sie fühlt. Hört auf euer Gefühl.

Wie ich mit Kritik umgehe?
Ich vermisse im Internet nichts so sehr, die fundierte Bildkritik, Bilddiskussion. Ich brauche keine Pixelpeeper, bei denen die Technik im Vordergrund steht; ich brauche Menschen, die sich mit meinen Bildern auseinandersetzen. Kommt das rüber, was ich ausdrücken will? Wenn nicht, warum nicht. Mein Glück war, dass ich mit fundierter Bildkritik groß geworden bin. Der Arbeiterfotograf Franz Ropenus hat mir beigebracht, wieviel ein Bild verliert, wenn man die falsche Brennweite benutzt. Der Bildjournalist Jochen Moll hat mir beigebracht, dass ein Bild im Kopf fertig sein muss, bevor ich abdrücke. Vom Fotografen Horst Sturm habe ich gelernt, dass man kein Foto von einer Szene macht, die ein Bild ohne Aussage ergeben würde. Ich habe nicht nur Bilder verworfen, sondern ganze Stile, weil die Kritik fundiert und nachvollziehbar war. Ich habe 535 Facebook-Freunde, stehe aber in Bezug auf Bilddiskussion nur mit drei Dutzend in engerem Kontakt, weil die entweder fundiert kritisieren oder fundierte Kritik hören wollen und das wäre dann auch meine Empfehlung für euch. Traut nicht den falschen Göttern.
Vielen Dank für das Interview! (MB)

VORGESTELLT: MATTHIAS UHLIG

In jeder Ausgabe stellen wir euch Fotografen vor, die gute Fotos machen, aber in der Streetfotografie-Szene noch nicht unbedingt bekannt sind. Wenn ihr Fotografen kennt, die in diese Rubrik hineinpassen, oder wenn ihr vielleicht selbst einer seid, schickt einfach eine Mail an: reiner@streetmagazin.com.

Matthias Uhlig ist 1969 in Leonberg geboren und lebt heute noch in der Nähe von Stuttgart. Fotografie ist für ihn der kreative Ausgleich zu seinem Beruf als Werkzeugmachermeister in der Automobilindustrie. Jahrelang war Fotografie für ihn nur das Mittel, um Urlaubserinnerungen festzuhalten. 2011 hat er dann die Streetfotografie für sich entdeckt

»Die Streetfotografie ist für mich der authentische Blick auf das Leben. Ich als Fotograf bin nur der Entdecker – nicht der Regisseur. Der Großteil des Bildes besteht aus Zufällen und dem Handeln unserer Mitmenschen. Ich entdecke, gestalte und zeige damit meine Sicht. Das ist alles. Dem Fotografieren folgen dann noch ein paar Minuten am Computer. Die Streetfotografie braucht keine aufwendige Bildbearbeitung, wie Landschaft- oder Portraitfotografie. Sie ist für mich somit eine ehrliche Fotografie in einer Zeit, in der man den Bildern nicht mehr trauen kann.

Ich mag klar strukturierte Bilder. Es darf nichts vom eigentlichen Motiv ablenken. Daher sind auf meinen Fotos meistens Einzelpersonen in ihrer Umwelt zu sehen.«

BROADWAY

DERBOMB

5 FRAGEN AN HANS SEVERIN

Hans Severin lebt, arbeitet und fotografiert in Hannover. Er bezeichnet sich selbst als Autodidakt und Hobbyknipser. Seit 2010 ist er mit seiner Kamera auf den Straßen der Welt unterwegs um die spannenden Momente die das Leben bietet in seiner Kamera zu bannen.

STREET: Warum Streetfotografie?

Hans: Das ist eine gute Frage. Ich weiß eigentlich gar nicht, warum ich mich gerade für die Streetfotografie entschieden habe. Angefangen hatte ich damals, 2006, mit der Still- und Tabletop-Fotografie. Wenn ich so darüber nachdenke, habe ich damals mit meiner ersten Kamera, einer 400D von Canon, so gut wie alles fotografiert, was mir vor die Linse kam: Würfel, Nudeln, zusammengerollte Zeitschriften, Kekse, Druckerpapier und auch Holzmännchen... Später hatte ich mich auch mal an der 'Architektur-Fotografie' probiert. Aber das war alles nicht wirklich das Wahre für mich. Der plötzliche Sinneswandel kam dann 2010. Zu diesem Zeitpunkt fand ich das, was ich bis dato alles fotografiert hatte, irgendwie langweilig. Daher beschloss ich, mich mal an der 'Straßenfotografie' zu probieren. Um etwas mehr als das direkte Umfeld zu entdecken, habe ich dann begonnen, Städtetouren zu machen. Innerhalb

eines Jahres war ich dann in Paris, Mailand und Barcelona und fand hierbei einen hervorragenden Einstieg in dieses Genre.

Bis heute finde ich die Straßenfotografie unheimlich spannend und reizvoll. Die abgelichteten Szenerien sind (fast) nie kopierbar; es ist dieser eine Moment, den du erwischen willst. Und genau das ist auch das Schwierige: Ein Foto zu machen, welches den Betrachter fesselt, vielleicht eine Geschichte erzählt, zum Nachdenken anregt oder ihn auch zum Schmunzeln bringt. Und das ständige 'Scannen' deiner Umwelt - ich finde das einfach nur cool!

Diese Ausgabe steht unter dem Titel »Streetfotografie, mehr als nur ein Hobby?«
Inwieweit bereitest du dich vor, bevor du auf die Straße gehst? Überlegst du dir Themen oder einer Route? Wie inspirierst und motivierst du dich?

Mein Weg ist meist der gleiche: Aus der Haustüre raus und immer vorbei an meinen Espresso-Bars – und davon gibt es einige!

Gezielter gehe ich natürlich vor, wenn ich beispielsweise in Paris unterwegs bin, wo ich im Januar gewesen bin. Im kommenden Herbst geht es zum Beispiel auch nach London. Bei den Städtereisen überlege ich im Vorfeld schon, was ich Neues fotografieren könnte, was ich bis dato vielleicht noch nie gemacht habe und / oder immer schon einmal machen wollte.

Da ich dieses Hobby ja nun auch schon ein paar Jahre betreibe und für mich jetzt auch irgendwie der Zeitpunkt gekommen ist, mich im Hinblick auf meine Fotos zu verändern, d.h. weg von der Einzelbild-Fotografie, hin zur dokumentarischen Serie, ist ein strukturiertes und thematisches Vorgehen ja schon fast zwingend notwendig.

Die Herausforderung, eine in sich stimmige, aussagekräftige Bilderstrecke von bis zu 12-15 Fotos oder mehr zu machen, die eine Geschichte erzählt, das reizt mich unheimlich.

Ich habe in den letzten Jahren viele Fotos gemacht, die man vielleicht anderswo in ähnlicher Art und Weise doch schon gesehen hat – davon will ich weg! Schlafende Obdachlose auf Parkbänken, händchenhaltende Pärchen in Fußgängerzonen, Schattenfotos, Rolltreppen – irgendwie will ich das nicht mehr!

Ich möchte mich weiterentwickeln und da kam natürlich die Einladung von 'LensCulture' zu einem lebenslangen Account gerade recht. Dort hat man die Möglichkeit, Fotoserien und -projekte zu präsentieren. Angefixt wurde ich sicherlich auch durch die Besuche der Lumix-Festivals hier in Hannover.

Auch wenn man den 'dokumentarischen Fotojournalismus' nicht studiert hat – fasziniert diese Art der Fotografie mich!

Somit erübrigt sich zunächst einmal die Frage nach der Motivation. Irgendwie brenne ich immer noch für das alles. Und ich habe ständig neue Sachen im Kopf. Die Motivation ist bei mir einfach da.

Zu der Frage nach der Inspiration: Die hole ich mir durch mein ständiges Betrachten von Fotos anderer. Es gibt so viele fantastische nationale und internationale Fotografen.

Wichtig ist für mich auch der Austausch mit Gleichgesinnten, mit Fotografen, von denen ich weiß, dass sie stets hilfsbereit sind und gerne Auskünfte geben und das schon über Jahre!

Natürlich inspirieren mich auch Bildbände und Ausstellungen – auch das Internet gehört dazu! Die sozialen Netzwerke sind ideal, um Kontakte zu knüpfen. Sie sind

aber nicht unbedingt immer geeignet, um sich inspirieren zu lassen. Gerade diese 'Facebook-Fotografie' schadet manchen Einsteigern mehr als dass sie ihnen nützt. Ich denke nicht, dass ein Einsteiger, der ein Foto einstellt und 30 bis 60 'Gefällt-Mir'-Klicks von seinen Facebook-Kumpels oder seiner Facebook-Gruppe bekommt, seine fotografischen Qualitäten beziehungsweise seine präsentierte Arbeit hiernach überhaupt richtig einschätzen kann.

Man hat in den letzten Jahren natürlich auch mitbekommen, dass viele Hobby-Fotografen lieber an ihrer Facebook-Seite herumwerkeln und 'Traffic' betreiben als dass sie ihre fotografische Entwicklung vorantreiben. Ich möchte mich da gar nicht ausschließen. Aber davon möchte ich wegkommen.

Und um auf das Thema der Ausgabe, zurückzukommen: Bei mir ist Streetfotografie schon lange mehr als NUR ein Hobby!

Wie oft bist du eigentlich mit der Kamera unterwegs und was sagt deine Familie dazu das du soviel fotografierst?

Ich habe nicht jeden Tag eine Kamera dabei. Ich nehme mir gezielt Zeit, um auf der Straße zu fotografieren. Grundsätzlich kann man sagen, dass ich drei bis vier Stunden am Samstag und dann vielleicht nochmal ein paar Stunden am Sonntag investiere. Unter der Woche eher selten. Um wirklich viel Zeit am Stück investieren zu können, nutze ich dann meine alljährlichen Städtetouren. In diesem Jahr sind es Paris, London und Düsseldorf. Hinzu kommt dieses Jahr noch, dass ich einem 'Fotokumpel' bei seinen Workshops hier im norddeutschen Raum unterstützen werde. Als er mich gefragt hat, habe ich sofort zugesagt, denn: Einen eigenen Workshop geben, um Tipps und Tricks weiterzugeben – da hätte ich Lust drauf! So bin ich dieses Jahr auch gut ausgelastet.

Meine Lebensgefährtin, die in den ersten Jahren nur 'mitgelaufen' ist, ohne eine Kamera dabei zu haben, ist auch schon mit dem Virus Fotografie 'infiziert'. Sie hat mich immer dabei beobachtet, wie ich arbeite und mir dann auch immer wieder bei der abschließenden Bearbeitung und Präsentation über die Schulter geschaut. Irgendwann war es dann schon so weit, dass sie mich auf der Straße auf irgendwas hingewiesen hat, was sie gerade gesehen hatte. Das ging mir zu weit. Da musste ich handeln und habe ihr eine eigene kleine Kamera besorgt, damit sie das fotografieren kann, was sie für interessant hält.

Mittlerweile hat sie ihren eigenen Blick und ihre eigene Sichtweise auf die Dinge entwickelt. Sie hat sogar schon einen eigenen Tumblr-Account und geht in ihrem neuen Hobby voll und ganz auf.
Es ist schön, eine Entwicklung bei ihr zu erkennen.
Wenn es jetzt immer aus der Küche schallt: »Schatz, kannst du mal kommen?«, dann muss ich nicht irgendein Gericht probieren, nein, ich muss mir ihre bearbeiteten Fotos anschauen und ein Urteil abgeben. Wir sind sozusagen eine kleine 'Fotofamilie' geworden.

Ich weiß, dass man es nur ganz grob sagen kann, aber ich denke es interessiert die Leser und sie sind glücklich wenn sie einen solchen Vergleich haben. Wie viele Fotos entstehen ungefähr auf einer Städtetour? Wie viele der Bilder sind überhaupt brauchbar und wie viele werden veröffentlicht?

Eine gute Frage, Reiner!

Ich habe gerade in einem Interview mit Tatsuo Suzuki gelesen, dass er täglich ca. 2.000 Fotos macht, davon aber höchstens vier bis fünf Fotos seinen Ansprüchen genügen, dir er dann auch präsentiert. Man beachte hier: Am Tag!
Es ist in diesem Fall sicherlich auch die Art seiner Fotografie, die diese Mengen entstehen lassen.

Ich fotografiere völlig anders und habe einen ganz anderen Bildstil. Ich suche dezidiert nach bestimmten Szenen und Motiven oder lasse mich einfach überraschen. Ich knipse nicht einfach drauf los, sondern wähle bewusst meine Motive aus.

Mittlerweile gibt’s bei mir auch schon sogenannte No-Goes, wie beispielweise – und das ist ja augenscheinlich in den letzten Monaten der 'Renner' in der Straßenfotografie – eine Frau im gestreiften Kleid an einem Zebrastreifen. Das wird man von mir nicht zu sehen bekommen. Oder in London dieser riesige Cartoon-Finger auf rotem Hintergrund an der National Galerie – ein Finger, der nach unten zeigt und unter den sich dann die Leute stellen. Ich mag so was nicht mehr sehen.

Aber zurück zur Frage: Bei meinen Städtereisen, die in der Regel von Donnerstag bis Sonntag andauern, entstanden in der Vergangenheit in etwa pro Tour 1200 bis 1500 Fotos.

Mit der Erfahrung und den eigenen Ansprüchen ging die Anzahl der Auslösungen mit den Jahren aber auch schnell nach unten. Vielleicht werden es jetzt im Januar dann nur ca. 1000 Bilder, oder sogar noch weniger. In die engere Auswahl kommen dann vielleicht 20 bis 30 Fotos. Seine Favoriten sucht man sich aber auch schon während der Reise aus. Veröffentlicht werden dann vielleicht 10 bis 12 Fotos. Dass vielleicht sogar ein Gutes in irgendeinen Contest passt, hofft man immer.

Mein Ziel wird immer bleiben: 4-5 Topbilder in einem Jahr zu fotografieren!

Da sind wir sehr ähnlich, nur dass ich kein Ziel für Topbilder am Jahresende habe bzw. ein Maximum anstrebe. Hast du abschließend noch einen Rat für unsere Leser?

Man sollte als erstes natürlich sein Handwerk beherrschen, sprich die Kamera bedienen können. Egal, ob es sich um eine DSLR, Bridge-, Kompaktkamera, Spiegellose Kamera oder gar das Handy handelt.

Hinzukommt die Übung, also man sollte viel fotografieren. Welche Motive man fotografiert, das bleibt einem natürlich selbst überlassen.

Mit dem Genre der Straßenfotografie gleich einzusteigen? Ich kenne keinen der damit wirklich seine Fotolaufbahn begonnen hat. Als Anfänger ist man natürlich unerfahren bei der Motivsuche, Motiverkennung, Ablichtung und Bildkomposition. Hinzu kommt dann natürlich noch die fehlende Erfahrung mit dem jeweiligen Bildbearbeitungsprogramm. Da muss man sich erst einmal langsam an das ganze herantasten. Ich denke man sollte sich da mit allem Zeit lassen und Kritik von erfahrenen Fotografen annehmen. Da kann man viel lernen.

Zudem sollte man sich auch viele, viele Fotos einfach nur angucken, sich inspirieren lassen, immer wieder nachfragen, in Bildbänden rumstöbern und vielleicht mal einen geeigneten Workshop besuchen.

Es gibt ja einiges an Möglichkeiten!

Es gehört viel Fleiß dazu, das Handwerk der Fotografie zu erlernen. Manchmal gehört aber auch Glück dazu, ein besonderes Foto zu schießen. (RG)

KOLLEKTIV
DER SOZIALISTISCHEN ARBEIT

Photowalk Freiburg - ein Resümee

Ein Gastbeitrag von Christof Timmermann

Gutgelaunt sitze ich im ICE – es geht wieder nach Hause. Während die Vorstadt von Freiburg immer schneller am Fenster vorbeizieht, verlieren sich meine Gedanken in den Erinnerungen der letzten Stunden. Heute habe ich an einem Photowalk in Freiburg teilgenommen – es war ein spannender Tag.

Als ich heute Morgen aus dem Haus ging, waren meine Erwartungen nicht besonders hoch. Ich wollte einfach mit Gleichgesinnten einen schönen Tag verbringen, in einer Stadt, auf die ich mich schon die ganze Woche gefreut hatte.

Am vereinbarten Treffpunkt in Freiburg erschienen neben mir vierzehn weitere Streetfotografen. Von Anfang an herrschte in der Gruppe eine aufgelockerte, freundliche Atmosphäre.
Thomas Leuthardt, Organisator des Walks, machte zu Beginn eine kurze Ansage – die Agenda für den Tag war schon mal klar. Zudem verteilte er ein paar Prints von seinen Fotos, die am Nachmittag noch eine Rolle spielen würden.

Kurze Zeit später zogen wir los und tauchten in den Flow dieser Stadt ein. Man konnte es richtig spüren: All diese Menschen, das Getümmel, die Stimmen und die ganze Hektik an diesem Adventssamstag.

Ich wurde zum Beobachter des Geschehens und suchte nach besonderen Menschen, die aus der Menge herausstachen. Oder nach diesem einen besonderen Moment, der schwer zu finden ist.

Die Szenen vor meinem Auge wechselten ständig und ich hatte Schwierigkeiten, die Gruppe nicht zu verlieren.

Dann waren da noch die kleinen Wasserkanäle, die sich durch die ganze Innenstadt zogen. Sie kamen mir irgendwie verhext vor. Schon im Sommer hatte ich von diesem Motiv in urbaner Umgebung kein brauchbares Bild hinbekommen und auch heute schien es nicht zu gelingen. Ich zeigte Thomas Leuthards Freundin Antje meine Bilder und sie zeigte mir ihre. Ich sah bei ihr, dass es sehr wohl funktionieren konnte. Thomas riet mir zu einem anderen Blickwinkel auf das Geschehen.

Ich war heute nicht zum ersten Mal bei einem Photowalk dabei.
Von Hamburg bis München ist da in diesem Jahr einiges zusammengekommen.
Insgesamt habe ich an sieben Walks oder Workshops teilgenommen.
Ich habe festgestellt, dass sie eine große Hilfe für mich sind und mich in meiner Entwicklung weiterbringen.

Egal, ob Workshop, Podcast, Tutorial, Abendschule oder ebenso ein Walk wie heute – immer nehme ich etwas mit. Etwas, was mir hilft, meine Fähigkeiten als Fotograf zu verbessern.

So ein Treffen gibt mir immer einen Schub. Hinzu kommt, dass der Austausch mit Gleichgesinnten eine nicht zu unterschätzende Motivation für mich darstellt. Mich motiviert meine Neugierde auf neue Menschen, Geschichten,
Gesichter etc. und der Vergleich, wie es andere machen, welche Ideen sie haben

und natürlich das neue, welches man immer mitnehmen kann.

In Freiburg habe ich heute dummerweise die Gruppe dann doch noch verloren:
Ich sah eine Frau auf der Stufe sitzen, ihr Blick ging in die Ferne. Sie war alleine dort. Nachdem ich die Bilder gemacht hatte, war die Gruppe im Getümmel der Menschen verschwunden.

Als ich zur vereinbarten Zeit wieder am vereinbarten Treffpunkt dazu stieß, waren die meisten bereits da.
An dem großen Tisch, an dem alle saßen war es lebhaft. Ich setzte mich mit einem Kaffee dazu und schaute mir die Fotoprints an, die da auf dem Tisch lagen. Thomas hatte sie heute Morgen verteilt. Diese gedruckten Bilder waren etwas anderes, etwas, was man in die Hand nehmen konnte. Zudem boten sie reichlich Gesprächsstoff. So unterhielten wir uns über die Fotos und weniger über technische Themen, was mir immer sehr entgegenkommt.
Überhaupt entwickelte sich eine interessante Diskussion zwischen Alexander, Marc und mir. Wir unterhielten uns über Flickr, soziale Medien und ob man da überhaupt vertreten sein sollte.

So entstand eine Diskussion in der herauskam dass schon wichtig ist, auf den Kanälen präsent zu sein. Und das ist auch meine Meinung. Ich persönlich gehe aber doch eher sparsam damit um. Ich folge nur denen, die mich auch interessieren.

Dieser Austausch mit anderen ist letzten Endes das, was einen Photowalk wertvoll macht und das, was einen wirklich weiter bringt, weil man viel dazulernt.

Im Winter werde ich nach Paris reisen. Wieder einen Walk mitmachen, wieder andere Fotografen treffen, wieder neue Dinge sehen.

> ***„Denn umso mehr du siehst, umso mehr lernst du und umso mehr du lernst, umso mehr siehst du"***
>
> *-Philip Jones Griffiths, MAGNUM-Fotograf*

Es ist wie eine positive Aufwärtsspirale, die den Mehrwert meines heutigen Tages ausmacht.

Ich freue mich auf Paris…

(CT)

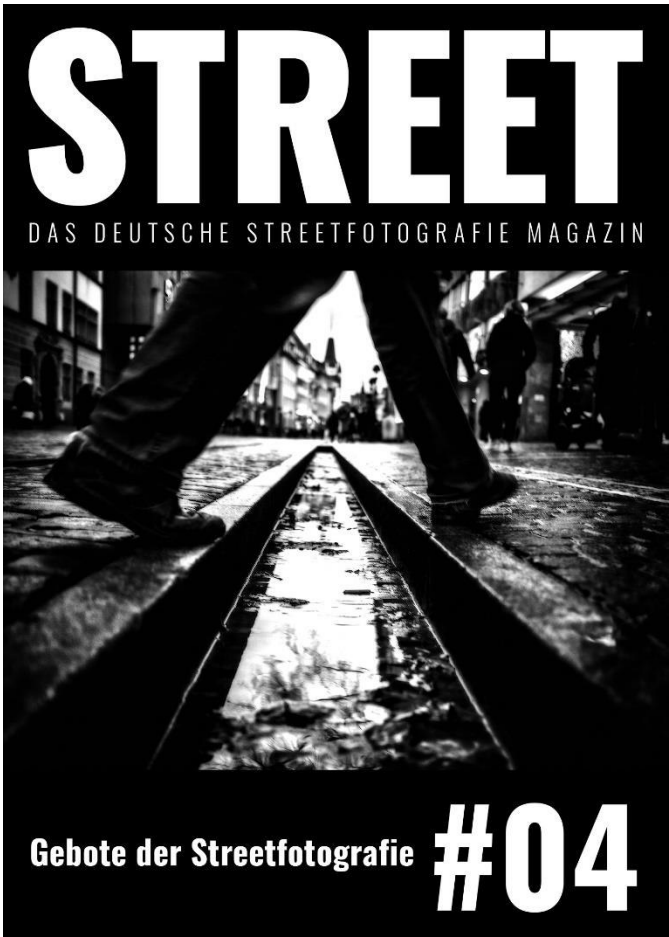
IMPRESSUM

Redaktion:
Reiner Girsch | Herausgeber | Mail
Marc Barkowski | Herausgeber | Mail

Anschrift:
Reiner Girsch | Hackenbroicher Straße | 50769 Köln | 0177-3102734
Marc Barkowski | Frankfurter Straße | 53840 Troisdorf | 0176-39678867

Bildernachweis:
Titelfoto: Marc Barkowski
Seite 2: Rong Liu, Reiner Girsch
Seite 3: Marc Barkowski, Peter Zenker, Hans Severin, Matthias Uhlig
Seite 4,5,6,7,8,9,10,11,12,13,14: Marc Barkowski
Seite 16,17,18,19,20,21,22,23,24,25,26,27: Peter Zenker
Seite 29,30,31,32,33,34,35,36,37,38: Matthias Uhlig
Seite 39,40,41,42,43,44,45,46,47: Hans Severin
Seite 49: Christof Timmermann
Seite 50: Reiner Girsch

Alle Fotos unterliegen dem Copyright der Fotografen.
Das vollständige Impressum finden Sie hier.

Information:
Wenn ihr Termine rund um die Streetfotografie, zu Fotomarathons oder regionalen Stammtischen veröffentlichen wollt, meldet euch bei uns! Mail

Ausgabe #04 erscheint am 1. April 2016